

gibt es keine andere Lösung», sagt der 35-Jährige. Er greift einen weissen Kanister mit Nervengift, steigt auf eine Leiter und fängt an.

Wespen stören und helfen

Was nicht viele wissen: Die Wespe ist ebenfalls ein Schädlingsbekämpfer. Indem sie andere Schädlinge wie Fliegen, Mücken oder Käfer tötet, sammelt sie wertvolles Eiweiss, welches sie dann an ihre Larven verfüttert. Manchmal vergeht sie sich auch an bereits totem Fleisch, zum Beispiel einem Steak auf dem Teller – wobei nur die zwei mühsamsten Wespenarten Aasfresser sind: die Gemeine und die Deutsche Wespe. Diese haben es dafür in sich. Sie sind die am häufigsten vorkommenden Wespenarten und prägen massgeblich unser Bild von der Wespe als Lästling.

Denn die Deutsche und die Gemeine Wespe bauen ihre Nester an schwer zugänglichen Stellen wie dem Rollladenkasten oder in Erdlöchern. Ihre Völker können zwischen 5000 und 10 000 Tiere umfassen, und bei der Futtersuche gehen sie bisweilen aggressiv vor. Dass die restlichen sieben Arten friedlich sind und sich vor allem von lebenden Insekten oder Nektar ernähren, fällt darum für Wespengeplagte kaum ins Gewicht. Umgekehrt bedeutet das auch: Wer das richtige Wespenvolk im Garten hat, muss sich nicht mehr mit Fliegen oder Mücken herumschlagen. Denn die meisten Wespen sind absolut angenehme Mitbewohner, solange man sie und ihr Nest in Ruhe lässt. Gabi Müller sagt es so: «Für die Wespe sind wir dann die Schädlinge, wenn wir ihr Nest angreifen.»

Irgendwo an der Grenze zwischen Zürich und Schaffhausen beobachtet David Hablützel eine Hornisse. Er trägt ein T-Shirt, auf dem eine Biene abgebildet ist, ein Wespenkopf ziert den Bildschirmhintergrund seines Smartphones. Hablützel ist einer der wenigen Menschen in der Schweiz, die sich auf das Umsiedeln von Wespen spezialisiert haben. Auch an diesem Dienstag im August wäre eine Züglete angestanden: Hornissen haben sich in einem Holzpfehl eines Gartens eingenistet. Einem Hund wurde in die Pfote gestochen. Das Nest muss weg. Oder etwa doch nicht?

«Ich empfehle Ihnen, das Nest stehen zu lassen», sagt Hablützel ohne jeden Zweifel zu seinem Auftraggeber. Umsiedlungen macht er zu dieser Jahreszeit nur noch, wenn sie unbedingt notwendig sind. «Jetzt machen Sie den Tieren keinen grossen Gefallen mehr.» Die Paarungszeit steht an, «sie brauchen ihren Frieden». Und ohnehin sei der Spuk in zwei Monaten vorbei, dann stirbt das Nest ab – bis auf die Königinnen. Der Auftraggeber ist einsichtig, ein Tierfreund, wie er sagt. Er lasse das Nest in Ruhe. Hablützel ist zufrieden, verrechnet 60 Franken Beratungsgebühr und saust in seinem Kombi davon.

«Das sind gute Viecher»

Kurz darauf bestellt er sich einen Kaffee in einem Restaurant und sagt: «Man muss Aufklärungsarbeit leisten und sagen: Das sind gute Viecher.» Dieses Jahr führte Hablützel über 300 solche Beratungen durch, bei denen er das Nest am Schluss stehen gelassen hat. Dazu kommen etwa 70 Nester, die er erfolgreich umsiedeln konnte. Noch immer klingelt sein Telefon ununterbrochen, bei schönem Wetter 30 bis 40 Mal am Tag. Manchmal, sagt er, komme er gar nicht mehr dazu, alle Anrufe entgegenzunehmen. Alle wollen zurzeit eine Umsiedlung durch den Wespen-Zügler. Dabei war Hablützel selbst einmal auf der dunklen Seite, hat sie «gekillt», die «Viecher». Zu seinem Job kam der gelernte Kondukteur und IT-Spezialist nämlich bloss, weil sein dreijähriger Sohn ihn darauf brachte. Nach einem Besuch in einem Bienenhaus wollte sein Sohn eigenen Honig. Also machte Hablützel einen Imkerkurs.

Während der Ausbildung wurde er von einer Gemeinde angesprochen, ob er sich nicht um die Wespen kümmern würde. Hablützel nahm sich der Sache an und vernichtete Wespenester. Einmal, zweimal. «Bis ich einmal vor einem Wespenest stand und einer Wespe ins Gesicht schaute. Die sagte mir: «Du hast doch einen Schuss ab, uns umzubringen.»

Er liess das Töten sein und holte sich stattdessen Tipps von einem ehemaligen Schädlingsbekämpfer in Deutschland, der sich auf die Verschiebung von Wespenestern spezialisiert hatte. Das ist sechs Jahre her. «Eine offizielle Ausbildung gibt es nicht.» Erfahrungen sammelte Hablützel hauptsächlich durch den Austausch mit anderen Umsiedlern. Und das meiste lernte er «on the job», durch Fehler und Erfolge. Von einem Biologen wird er dabei fachlich unterstützt. Wie oft er gestochen wurde, weiss er nicht. «Fragen Sie mal einen Raucher, wie viele Zigaretten er schon geraucht hat.»

300 bis 600 Franken für Züglete

Zwischen zwei und vier Stunden dauert eine Umsiedlung normalerweise. Bevor er loslegt, redet Hablützel den Wespen gut zu. «Grüezi, meine Damen, wie geht es euch? Jetzt wird es etwas ungemütlich, bitte um Entschuldigung», sagt er dann zu ihnen. Und beginnt, die «Viecher» mit einer Art Staubsauger einzusaugen. Danach baut er ihr Nest ab, hängt es in einen Holzkasten, betäubt die Wespen für einige Minuten und verfrachtet sie wieder zurück in ihr Nest. «Das Ziel ist, 80 Prozent eines Volkes mitnehmen zu können», sagt Hablützel. Den Holzkasten bringt er in den Wald oder zu Privaten, die gerne ein Nest bei sich im Garten haben. «Ja, das gibt es auch.» Zwischen 300 und 600 Franken kostet eine Wespen-Züglete, doppelt so viel wie eine Schädlingsbekämpfung. Doch früher oder später sterben die Wespen sowieso, wieso sich also die Mühe machen?

Hablützel versteht die Frage nicht. «Man muss gar nichts umsiedeln. Wenn man sich richtig verhält, hat man ein

«Im Kopf der Leute hat sich festgesetzt: <Gelb-schwarz gestreift> sticht. Das stimmt nicht.»

David Hablützel, Wespen-Zügler

schönes, ungestörtes Zusammenleben.» Die panische Angst, die viele vor Wespen hätten, sei vor allem eingebildet. Hablützel sagt: «Im Kopf der Leute hat sich festgesetzt: <Gelb-schwarz gestreift> sticht. Das stimmt nicht.» Nur zwei von neun Arten störtchen uns beim Essen und seien aufdringlich. «Aber genau deswegen drehen alle durch.»

Die Feldwespe zum Beispiel sei eher harmlos, sie gehöre einfach zum Haus dazu. «Und von den Hornissen müssen wir erst gar nicht anfangen, das sind sowieso die Liebsten.» Das seien auch seine «Lieblingsviecher». Sie würden zwar auch Wespen fressen, aber sonst seien sie gemütlich und friedlich, quasi die Berner unter den Wespen. «Wie ein Hund, der zuerst bellt, kommt eine Hornisse und pusht zuerst ohne Stachel, um abzuschrecken. Erst beim zweiten Mal kann sie sich verteidigen.» In diesem Punkt sind sich Schädlingsbekämpfer und Umsiedler einig: Man müsse die Wespen respektieren und akzeptieren. Dann kann man auch gut mit ihnen zusammenleben, gar vom Zusammenleben profitieren.

Zum Beispiel so wie der Schädlingsbekämpfer Frischknecht: Vor zwei Jahren hatte er ein Nest auf der Terrasse. Immer wenn er draussen sass, schwirren sie um ihn herum. Also machte er einen Deal mit den Wespen. «Ich sage zu ihnen: Ich gebe euch eine Schale Wasser, dafür kommt ihr nicht mehr zu mir.» Jeden Morgen füllte er die Schale. «Danach liessen sie mich in Ruhe, ich konnte essen, was ich wollte.»

Übertritt ins Gymi – «hoch selektiv, aber nicht fair und gerecht»

Kantonsrat votiert knapp für verstärkte Förderung von Kindern aus Ausländerfamilien

DOROTHEE VÖGELI

Für den Zürcher SVP-Parlamentarier Matthias Hauser ist klar: «Im Kanton Zürich stehen allen wirklich begabten Jugendlichen die Türen sperrangelweit offen, die Matura zu schaffen.» Weil Ausländerfamilien stark auf den Weg der Berufslehre setzten, seien deren Kinder in den Mittelschulen weniger vertreten. Das sei grundsätzlich nicht schlecht, seien doch die Hürden fürs Gymnasium sowieso eher zu tief, sagte Hauser am Montag im Kantonsrat.

Unter dem Titel «Chancengerechtigkeit durch Arbeit an der Lernbahn» war die gesetzliche Verankerung des Förderprogramms «Chagall» für begabte Jugendliche aus bildungsfernen Familien traktandiert. Im Gymnasium Unterstrass profitieren ausgewählte Sekundarschülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund seit über zehn Jahren von den Fördermassnahmen. 2015 präsentierte das Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich Zahlen: Rund 70 Prozent der an «Chagall» beteiligten Schülerinnen und Schüler schaffen die Aufnahme ins Gymnasium oder in eine Berufsmittelschule. Überdurchschnittlich viele bestehen auch die Probezeit und die Maturaprüfung.

Der Regierungsrat hatte sich bereit erklärt, die in einer Motion von Markus Späth (sp., Feuerthalen), Jörg Mäder (glp., Opfikon) und Esther Guyer (Grüne, Zürich) geforderte Ausweitung des Programms «Chagall» auf den ganzen Kanton als Postulat entgegenzunehmen. Unterstützt von FDP und CVP hielt die SVP, allen voran Matthias Hauser, vehement dagegen – ohne Erfolg: Der Rat überwies den Vorstoss dann doch, mit 86 zu 77 Stimmen.

Eine «unbestrittene Baustelle»

In seinem Eingangsvotum hatte Erstunterzeichner Markus Späth von einer «unbestrittenen Baustelle» im Bildungswesen gesprochen: «Der Übergang von der Volksschule in die Mittelschule ist hoch selektiv, gleichzeitig aber alles andere als fair und gerecht.» Chagall könne das Problem an der Schnittstelle zwar nicht umfassend lösen, aber wesentlich entschärfen, sagte Späth. Wer eine Zürcher Mittelschule besuchen wolle, müsse durch ein «doppeltes Nadelöhr»: Die Hürde Aufnahmeprüfung verfehl-

ten jährlich über 50 Prozent, mehr als 10 Prozent schafften die Probezeit nicht. Die Zürcher Gymnasien zählten zu den Selektivsten nicht nur der Schweiz, sondern der ganzen Welt.

«Es ist inakzeptabel, dass die Jugendlichen mit höchst unterschiedlichen Vorbereitungen in diesen Hürdenlauf starten», sagte Späth weiter. Kinder insbesondere vom rechten Zürichseeufer erhielten Hunderte von zusätzlichen Stunden Förderunterricht, deren Eltern investierten sehr viel Geld in die Prüfungsvorbereitungen. Kinder aus bildungsfernen Familien hingegen blieben auf der Strecke. Der SP-Kantonsrat berief sich auf die ETH-Professorin Elisabeth Stern. Diese sagte kürzlich in den Medien, es sei ein gesamtgesellschaftliches Problem, dass Eltern ihre Kinder mit finanziellen Mitteln an und durch die Gymnasien pushten. Stern fordert deshalb gleiche Lernmöglichkeiten für alle.

Matthias Hauser zitierte ebenfalls Elisabeth Stern, laut welcher Intelligenz mindestens in Ansätzen vererbt sei. Deshalb korreliere halt die intellektuelle Voraussetzung für ein Gymnasium mindestens teilweise mit der Bildungsnähe der Eltern. Im ganzen Kanton würden Vorbereitungskurse auf der Sekundarstufe angeboten, Chancengleichheit existiere, sagte Hauser. Und er hielt fest: «Grundsätzlich ist es gut, dass der Übertritt ins Gymnasium ein Nadelöhr ist.»

Alexander Jäger (fdp., Zürich) kritisierte, dass bei «Chagall» das Kurzzeitgymnasium eine wichtigere Rolle spiele als die Berufsmittel- und die Fachmittelschule. Das Programm zementiere eine Zweiklassengesellschaft: «Gut ist, wenn jemand ins Gymi kommt, weniger gut ist, wenn jemand eine Lehre macht.» Im dualen System brauche es aber beide Ausbildungen. «Die Quote der Maturanden wollen wir nicht erhöhen, sondern die berufsbegleitenden Modelle stärken, die letztlich ebenfalls ein Universitätsstudium ermöglichen.»

Wie Christa Stünzi (glp., Horgen) betonte, geht es im Postulat vor allem darum, dass jede Schülerin und jeder Schüler eine Chance haben soll, unabhängig von der sozialen oder familiären Herkunft weiterzukommen. Voraussetzung auch für die Berufsmaturität sollten ihres Erachtens die Leistungsfähigkeit, das Potenzial und die Leistungsbereitschaft sein. Wilma Wille (Grüne, Stadel) zitierte Jürg Schoch, ehemaliger Direktor des Gymnasiums Unterstrass

und Initiant des «Chagall»-Projekts. Für diesen sei es selbstverständlich, Jugendliche mit Potenzial zu unterstützen, weil sie ohne Hilfe nie daran denken würden, ein Hochschulstudium anzustreben. Wille ergänzte, dass solche Karrieren auch von volkswirtschaftlichem Nutzen seien: «Wir brauchen Fachkräfte.»

Bürgerliche warnen

Namens ihrer Fraktion lehnte Katrin Wydler (cvp., Wallisellen) das Postulat ab. Die Elemente von «Chagall» würden bereits in der Volksschule gelebt, sagte sie. Die meisten Lehrpersonen versuchten, auch Kinder aus bildungsfernen Familien abzuholen und zu fördern. Problematisch sei eher, dass viele bildungsferne Familien ihre Kinder in Gymnasien sehen wollten. Wydler würde es begrüssen, wenn die Vorteile der dualen Berufsbildung wieder erkannt würden. Hanspeter Hugentobler (evp., Pfäffikon) sah das anders: «Begabte Jugendliche aus bildungsfernen Familien sollen eine echte Chance für den Eintritt in ein Gymnasium, in eine Fachmittelschule oder in die Berufsmaturitätsausbildung erhalten. Mit diesem Satz ist eigentlich alles gesagt.»

CVP, FDP und SVP mochten Hugentoblers Satz nicht unterschreiben. Hauser sagte: «Verglichen mit den anderen OECD-Staaten, hat die Schweiz eine hohe Bildungsgerechtigkeit, sofern wir alle Ausbildungswege mitberücksichtigen. Das System hat sich bewährt. Wenn Sie Chagall missbrauchen, um den Eintritt ins Gymnasium zu erleichtern, dann ist das nicht in Ordnung.» Paul von Euw (svp., Bauma) warnte vor einer «verkappten Erhöhung» der Maturitätsquote und amerikanischen Zuständen. Schützenhilfe erhielt er von Marc Bourgeois (fdp., Zürich): «Wenn wir jeden und jede ins Gymnasium drücken wollen, dann werden wir eine richtige Zweiklassengesellschaft.»

Schliesslich ergriff Markus Späth nochmals das Wort: Sein Postulat verlange keine Senkung der Hürden auf dem Weg ins Gymnasium, und er betonte: «Es geht nicht darum, dass mehr, sondern darum, dass die geeignetsten und motiviertesten Schülerinnen und Schüler an die Mittelschulen gehen.» Auch Bildungsdirektorin Silvia Steiner sah das so und plädierte für die Überweisung. Die zustimmende Mehrheit des Kantonsrates war knapp.

ANZEIGE

Schlag gegen Cyberkriminalität

Täter greifen mit gefälschtem Portal auf Bankkonten zu

Seit Frühling 2019 sind im Kanton Zürich mehrere Personen Opfer von Real-Time-Phishing geworden. Die Täter verschafften sich auf kriminelle Weise Zugang zu den Bankkonten der Geschädigten und konnten so auf Guthaben von insgesamt rund 500 000 Franken zugreifen. Im Rahmen umfangreicher Ermittlungen von Kantonspolizei und Staatsanwaltschaft haben die niederländischen Behörden am letzten Donnerstag in Amsterdam zwei Personen verhaftet und Datenträger sichergestellt. Gegen die festgenommenen Personen lief ein internationaler Haftbefehl der Staatsanwaltschaft II des Kantons, wie aus einer Mitteilung von Kantonspolizei und Staatsanwaltschaft vom Montag hervorgeht.

Den mutmasslichen Internetbetrügern wird vorgeworfen, im Zeitraum von März 2019 bis heute sogenanntes Real-Time-Phishing betrieben zu haben. Mittels Spam-Mails wurde ein plausibel erscheinender Link verteilt, der beim Anklicken eine Weiterleitung auf eine gefälschte Einstiegsseite eines Online-Banking-Portals von mehreren schweizerischen Banken auslöste. Sobald die Täterschaft zu

den von den getäuschten Geschädigten eingegebenen Bankkonto-Zugangsdaten gelangte, löste sie Zahlungen auf Konten von sogenannten Money-Mules (Geldesel) aus, um sich an den weitergeleiteten Vermögenswerten unrechtmässig zu bereichern. Die bekannte Deliktsumme beläuft sich derzeit auf rund 500 000 Franken. Sämtliche Datenträger wurden in Amsterdam sichergestellt und sollen jetzt auf dem Weg der internationalen Rechtshilfe an die Schweiz übermittelt werden. Die Staatsanwaltschaft II wird beim Bundesamt für Justiz zudem beantragen, die Auslieferung der mutmasslichen Täter in die Wege zu leiten. Es gilt die Unschuldsvermutung.

Der Erfolg der international koordinierten Aktion gegen Cyberkriminelle basiert auf der engen Zusammenarbeit zwischen der Kantonspolizei und der Staatsanwaltschaft (Kompetenzzentrum Cybercrime), aber auch auf der Unterstützung durch die niederländischen Behörden und der tatkräftigen Mithilfe von Online-Banking-Spezialisten von verschiedenen schweizerischen Banken, heisst es in dem Communiqué.

NZZ GESCHICHTSDEBATTE

Europa:
Ein Projekt
in der Krise

Montag, 21. September 2020

Bernhard Theater Zürich

nzz.ch/live

NZZ LIVE